

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 8 (1904-1905)
Heft: 2

Artikel: Nachtwache
Autor: Eichenberger, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachtwache.

Von J. Eichenberger, Wegenstetten.

Nachdruck verboten.

Es ist schon spät, und ich wandere immer noch im dämmerigen Gemach auf und ab — auf und ab. Ein dumpfer Druck liegt an Stirn und Kehle, die Augen brennen. Mir ist etwa so, wie wenn man schwer geträumt hat.

Heute haben sie sie weggetragen, und ich kann mich immer noch nicht darein finden: Sie dahin und ich noch da! Was fang ich nun eigentlich mit mir an? —

Jetzt regt sich's einwenig in der Wiege neben dem Bett. Da liegt der Kleine. Wie das zierlich atmet und die Rippen schürzt und die winzigen Fingerlein ungeschickt zusammenklemmt. Ein wunderbar rührend Wesen.

Noch immer erscheint das Köpfchen so unnatürlich in die Länge gezogen. Das kommt häufig vor, wenn's schwer hergeht, und wird sich bald geben, sagt die kluge Frau Mörtelmeier. Armer Kerl, hast schon früh angefangen, deine Erfahrungen zu machen. —

Jetzt tut's einen leisen Seufzer. Die Mundwinkel ziehen sich zuckend herab, die käsegelbe Haut über dem Stirnchen rümpft sich. Er dreht das Köpfchen unruhig hin und her und schlägt dann ein leise grümelndes Weinen an. Eigentlich habe ich den Kleinen noch nie so recht aus vollem Halse krähen hören. Nur immer dieses fast rührend bescheidene Wimmern.

Nun flugs den Spirituskoher angebrannt, drei Centiliter sterilisierte Milch mit dem nötigen Quantum Wasser vermischt, die wässerige Mischung auf ihre Temperatur probiert — alles peinlich gewissenhaft nach Vorschrift.

Wie ich ihm mit der Saugflasche nahe, tut er mir zwei, drei Züge, wendet sich dann ab und zappelt unwillig mit den Händchen. Ich lutschte selber einwenig an der Flasche, um zu sehen, ob etwa das Löchlein am Gummizapfen verstopft sei. Alles in Ordnung. Abermal und abermal versuch ich's, doch hartnäckig verschmäh't der Kleine meine Flasche, wird nur immer unruhiger und grämlicher, greift mit den Händen ins Gesicht, und die Fingerlein haben sich krampfhaft in die zarte Haut.

„Nein, nein, Bobeli, Bobeli, nicht schreien. Schau, trink Mämmeli, guets Mämmeli, trink!“

Nichts gibt er auf meine Roseworte, — die ich der Frau Mörtelmeier und Mama abgelernt habe — schaut mich nur starr an mit den ausdrucksleeren Augen.

Mittlerweile ist die Milch kalt geworden. Ich schicke mich eben an, frische zu wärmen, als es am Regulator draußen im Wohnzimmer langsam zwölf schlägt. Auf einmal lasse ich Topf und Flasche sinken und horche. Was war nun das? — Ein eiliger Tritt unten über das Trottoir herein — die Haustür geht, dann kommt's den Korridor entlang. Nun weiß ich's: Das ist ihr Schritt. — Wie gut ich ihn kenne, diesen raschen, leichten und doch so ener-

gischen Schritt. Wie sie den Fuß abstößt und dann und wann mit der Sohle leicht die Fliesen streift. Ich höre, wie Ami gähmend unter der Stiege hervor-
friecht, wie er wedelt und sich schüttelt, wie das Halsband klirrt und wie er
freundlich leise winselt. Und nun kommt's die Treppe herauf, durchs Wohn-
zimmer ins Schlafgemach, dessen Thür offen steht, und geradewegs auf die
Wiege zu.

Das ist nun ein unsichtbar Wehen und Weben um das Bettchen und
über dem Kinde. Das hat sich mit einem Mal beruhigt. Seine Miene hellt
sich auf, es legt das Köpfchen wie zum Trinken zurecht und spitzt das Mäulchen.
Wie das nun saugt und schmaßt und vergnüglich schnüffelt und zwischenhinein
einen leichten Seufzer der Befriedigung tut! —

Wie ich staunend dem lieblichen Wesen zuschaue, überkommt mich eine
wehmütig fromme Freude. Die tote Mutter ist gekommen, ihr Kind zu stillen.
Die gute, treue verläßt ihre Lieben im Tode nicht. Hilfreich umschwebt uns
ihre liebe Seele. —

Eine Stunde etwa hat's angestanden, dann geht es wieder, wie es ge-
kommen ist. Ich bin ans Fenster getreten und lausche den wohlbekannten
Tritten nach, wie sie die monderhellte Gasse hinausleiten, den nämlichen Weg,
den man am Tage die Tote getragen hat.

Als der letzte Tritt in der lauen Sommernacht verhallt ist, schlägt es ein
Uhr. Dem Kind sind die Augen wieder zugefallen. Ruhig atmet es, läßt nur
ab und zu einen glucksenden Laut hören, wie Kinder tun, wenn sie sich sattge-
trunken haben.

* * *

Man läßt mich armen Knaben nicht allein in meiner Not. O nein, da
ist vor allem die gute Mama, die mich und den Kleinen mit aller möglichen
Liebe und Fürsorge umgibt, da ist die treffliche Frau Mörtelmeier, die zwar
weniger Worte macht, aber um so nützlichere Dienste leistet, und da ist die
Sippe der Verwandten und Nachbarinnen, die mir mit Rat und Tat zur Seite
stehen, so eifrig, daß sie mich schier auf die Behen treten. Sie haben so viel
Mitleid mit mir, die guten Leute. Über dieses Mitleid! Wenige Tage sind es
her, da haben sie uns beneidet, sich wohl auch einwenig mokiert über unser
Gehdnyll. „Das verliebte Ehepärchen, wie's im Buche steht,“ hat's damals
geheißen.

Der Kleine macht heut viel zu schaffen. Er ist sehr unruhig. Von Zeit
zu Zeit stößt er ein flägliches Winseln aus, dann wieder tut er einen eigen-
tümlichen Schrei, indem er dabei die Luft einzieht. Frau Mörtelmeier nennt
das „hinter sich schreien.“ Es will ihr gar nicht gefallen, wie ich wohl merke.
Sie hat ihn denn auch heute auf ganz schmale Kost gesetzt: Drei Teile Fenchel-
tee und nur ein Teil Milch. Mit so Kleinen müsse man sehr aufpassen, sagt
sie, besonders bei der gegenwärtigen heißen Jahreszeit.

Den ganzen Tag muß ich der merkwürdigen Begebenheit der vergangenen Nacht nachdenken. War's Wirklichkeit oder war's nur eine Ausgeburt meines gequälten, überreizten Hirns? — Übrigens sage ich zu niemand ein Wort davon. Ich mag das holde Wunder nicht beschreiben.

Doch bestand ich darauf, auch heute Nacht wieder bei dem Kinde zu wachen, obschon Mama es mit auf ihr Zimmer nehmen wollte. Ich hätte die Ruhe so nötig, ich dürfe mich nicht aufreiben, sagte sie; aber ich setzte meinen Willen durch. Ich muß doch sehen, ob's auch in dieser Nacht wieder kommt.

Als es zwölf Uhr schlägt, warte ich schon am Kammerfenster, und da höre ich's schon von weitem die Gasse hereinkommen mit dem hurtigen elastischen Schritt und die Haustür auf- und zumachen. Wieder schleicht der Hund unterm Stiegenhaus hervor und grüßt winselnd, und dann kommt's herauf, und alles ereignet sich genau wie das erstemal.

*

*

*

Nach einer leidlich ruhigen Nacht hat sich der Zustand des Kleinen abermals bedenklich verschlimmert. Er schreit fast nur noch „hinter sich“, verdreht die Augen und verzieht manchmal das Gesicht wie zu einem Lächeln; und doch lächeln Kinder sonst erst vom vierzigsten Tage an, wenn alles in Richtigkeit ist, sagt Frau Mörtelmeier. Die dunkeln Ringe um die Augen, die man schon vorgestern und gestern sah, haben sich merklich vertieft, auch um die Nasenflügel liegen bläuliche Grübchen, und das Näschchen tritt scharf hervor. Das kleine Gesichtchen erscheint recht alt und leidend. Frau Mörtelmeier traut, wie es scheint, dem Kind gar nicht gut. Indessen bin ich noch immer guter Mutes. Für ein Wesen, das ein Engel betraut, hat's doch gewiß keine Not. —

*

*

*

Und nun ist sie zum dritten Mal da. Diesmal halte ich den Kleinen auf den Armen. Ich trug den Wimmernden stundenlang auf und ab und suchte ihn vergeblich auf jede Art zu beruhigen. Nun lächelt er ihr selig entgegen, und ich fühle ihre Nähe uns umschweben, gleich einem unsichtbaren Blütenregen.

Doch wie nun wiederum die Stunde naht, daß sie uns verlassen muß, fühle ich auf einmal ein gewaltsames Zucken und Beben durch den kleinen Leib gehen. Noch einmal schlägt er die Augen groß auf, tut einen tiefen Seufzer, streckt die Glieder und hört auf zu atmen. Still liegt er da mit altfluger, weltüberlegener Miene. —

„Ach ja, die Gicht halt! — Von Hunderten übersteht's kaum einer“ — so sagen jetzt die andern.

Nun ja, ich weiß es besser: Sie konnte von dem Kleinen nicht lassen. Sie hat ihn mit sich genommen. —